

editio

Sonderdruck

ISBN 3-484-60481-6

Internationales Jahrbuch
für Editionswissenschaft

International Yearbook
of Scholarly Editing

Revue Internationale
des Sciences de l'Édition Critique

20/2006

Herausgegeben von
Bodo Plachta und
Winfried Woesler

Niemeyer

denn "any attempt to label writing methods will eventually prove not to do justice to their complexity" (S. 153). Wenn der Schreibprozeß für den Autor selbst thematisch wird, wie Van Hulle es für Proust, Joyce und Mann zeigen kann, verbindet sich damit aber erst recht ein literaturwissenschaftliches Interesse. Insofern zeigt sich gerade hieran die "mediating role of genetic criticism" für die Beziehung zwischen "literary and textual criticism" (S. 1), ein Verhältnis, nach dem auch die germanistische Editionsphilologie seit längerem Ausschau hält.¹ Für die untersuchten Autoren als Repräsentanten der literarischen Moderne kann Van Hulle aber zeigen, wie der Schreibprozeß auf das Werk zurückschlägt und damit immense literaturgeschichtliche Bedeutung in Hinblick auf die ‚Krise des Romans‘ erhält: "There is a constant tension between the construction and the awareness of its being only a construction. With their textual awareness, Joyce, Mann, and Proust managed to turn the crisis of the novel into a novel of the crisis" (S. 157).

Nicht alles, was Van Hulle an Beispielen anführt, ist für die jeweilige Autorenphilologie Neuland. Doch der Vergleichshorizont, vor dem die autorspezifischen Schreibverfahren erläutert werden, ist in vieler Hinsicht ein bisher nicht betretenes Gebiet. Die doppelte Internationalisierung des Blicks – zum einen auf die untersuchten Autoren, zum anderen auf die editionsphilologischen Traditionen – macht die schmale Studie zu einem Ereignis, auch wenn die Parallelität des Blickes nicht zu erhellen vermag, ob die nationalsprachigen Editionstraditionen in irgendeiner Beziehung zu den Schreibverfahren der gleichsprachigen Autoren stehen. Doch war das auch kein Ziel der Untersuchung. Dirk Van Hulle hat mit seiner aus der Tradition der französischen «critique génétique» stammenden, aber weite editionsphilologische Perspektiven einbeziehenden Arbeit ein neues Untersuchungsfeld grundiert, das sich in Anklang an die ‚Vergleichende Literaturwissenschaft / Komparatistik‘ nun als ‚Vergleichende Editionswissenschaft‘ bezeichnen ließe.

Rüdiger Nutt-Kofoth

„SCHREIBKUGEL IST EIN DING GLEICH MIR: VON EISEN“. Schreibszenen im Zeitalter der Typoskripte. Hrsg. von Davide Giuriato, Martin Stingelin und Sandro Zanetti. München: Wilhelm Fink 2005 (Zur Genealogie des Schreibens. 2), 311 S., Abb.

Mit dem vorliegenden Band setzt das Basler Herausgebertrio seine Untersuchungen zur „Genealogie des Schreibens“ (Reihentitel) fort. Nachdem im Jahr 2004 ein Sammelband zu „Schreibszenen im Zeitalter der Manuskripte“ vorgelegt wurde,¹ erörtert der Folgeband nun „Schreibszenen im Zeitalter der Typoskripte“ (Untertitel). Insofern der Aspekt der Materialität (Manuskript versus Typoskript) zur Epochengliederung der historischen Verortung von Schreiben dient, wird der Instrumentalität des Schreibens das entscheidende

¹ Vgl. die Erörterung aktueller Positionen bei Rüdiger Nutt-Kofoth: Textgenese. Überlegungen zu Funktion und Perspektive eines editorischen Aufgabengebiets. In: Jahrbuch für Internationale Germanistik 37, 2005, H. 1, S. 97–122, hier S. 117–122.

¹ „Mir ekelt vor diesem tintenklecksenden Säkulum“. Schreibszenen im Zeitalter der Manuskripte. Hrsg. von Martin Stingelin in Zusammenarbeit mit Davide Giuriato und Sandro Zanetti. München 2004 (Zur Genealogie des Schreibens. 1).

Gewicht in diesem Prozeß zugesprochen. Damit werden die Instrumentalität und die mit ihr verbundene Gestik und Semantik des Schreibens in einen mediengeschichtlichen Horizont gestellt, der der Literaturwissenschaft erweiterte Verständnismöglichkeiten des literarischen Schreibens, dem die überwiegende Zahl der Beiträge gewidmet ist, eröffnet. In diesem Sinne formuliert der Mitherausgeber Davide Giuriato in der Einleitung die „heuristisch verstandene These“, daß „in medientechnischen Umbruchphasen Widerstände akzentuiert an Schreibwerkzeugen hervortreten können“, wobei diese „Widerstände im Prozeß des Schreibens“ gerade die ‚Thematisierung‘ des Schreibens durch den schreibenden Autor hervorriefen (S. 8).

Der grundsätzliche Ansatz der Herausgeber, zwischen ‚Schreibszene‘ und ‚Schreib-Szene‘ zu unterscheiden, muß im folgenden nicht noch einmal erläutert werden wie auch die Beiträge des Bandes nicht inhaltlich referiert werden müssen; siehe hierzu die Besprechung des o. g. Vorgängerbandes in *editio* 19, 2005, S. 209–213 sowie den Bericht über die zugrundeliegende Tagung in *editio* 18, 2004, S. 245–250. Statt dessen sollen hier der editionsphilologische Aspekt des Bandes im Vordergrund der Betrachtung stehen sowie (gegenüber mancher Abschweifung in den Beiträgen) die Erörterung des Maschineschreibens als historisches Konstituens des durch den Untertitel markierten „Zeitalter[s] der Typoskripte“.

Auf ein kleines Manko des Bandes sei aber vorab hingewiesen, nämlich daß sich nicht alle Beiträge auf den veranschlagten instrumentellen Umbruch durch die Schreibmaschine seit dem späten 19. Jahrhundert beziehen. Das gilt für den sein Thema mit schlagenden Beispielen behandelnden Beitrag von Christian Wagenknecht über die minutiöse typographische Druckgestaltung der *Fackel* durch ihren Autor Karl Kraus ebenso wie für Johannes Fehrs Ausführungen über Ferdinand de Saussures sprachwissenschaftliche Grundlegungen im Hinblick auf deren Überlieferung in Notizen oder Vorlesungsmitschriften als auch für Roger Lüdekes Darlegungen zu Poes *The Raven* (1845) und der Neuauflage der französischen Ausgabe von Poes Gedichten durch Mallarmé und Manet 1889; in all diesen Aufsätzen spielen die Schreibmaschine bzw. das Typoskript keine Rolle. Allerdings wird dieses Manko durch die anderen Beiträge aufgewogen.

Es ist daher eine gute Entscheidung, daß die Herausgeber in Ergänzung zu ihrem ursprünglichen Vortragsprogramm den schon in *Genesis* 10, 1996, erschienenen Aufsatz von Catherine Viollet nun in deutscher Übersetzung als Eröffnungsbeitrag präsentieren. Viollet markiert „Vorbedingungen für eine Semiologie des Typoskripts“ (S. 21), indem sie einen knappen Abriß zur Geschichte der Schreibmaschine und zur Begriffsgeschichte ihres Produkts mit reichen Beispielen für deren Gebrauch durch Schriftsteller verbindet. Explizit aus der Perspektive der *«critique génétique»* formuliert, wird damit verdeutlicht, wie sich die „Genese von Literatur mit dem Gebrauch der Schreibmaschine“ verbinden kann, auch wenn Viollet es wegen mangelnder Vorarbeiten noch nicht für aussichtsreich hält, schon eine „Semiotik oder sogar eine Typologie von Typoskripten vorzuschlagen“, denn die „Bedeutung der ersten, historischen Etappe der Interaktion von Maschine und Textgenese scheint bislang stark unterschätzt worden zu sein“ (S. 46). Grundieren lassen sich solche Auseinandersetzungen mit dem literarischen Maschineschreiben durch Blicke auf die ökonomische Praktik des frühen 20. Jahrhunderts, die Stephan Kammer als „[i]nstrumentelle Zurichtung des Schreibens“ im „Modell ‚Büro‘“ (S. 134) offenlegt.

Christoph Hoffmanns Beitrag *Schreibmaschinenhände. Über „typographologische“ Komplikationen* rekurriert am nachhaltigsten auf den konkreten editionsphilologischen Umgang

mit Typoskripten und verweist auf Probleme, die sich insbesondere durch die maschinelle Herstellung des Typoskripts und die Standardisierung der Maschinentypographie im Unterschied zur Individualität der Handschrift ergeben. Am nachhaltigsten sind davon die editionsphilologisch wichtigen Zuweisungen von Typoskripten betroffen: „Über den Verfasser herrscht [...] dauernde Unsicherheit [...]. Weil Maschinentypographie einzig auf Maschinen verweisen, findet die Frage nach der Autorschaft auch keine Anhaltspunkte mehr“ (S. 163). Nun kann man durchaus einwenden, daß das Problem der Autorschaft und der Autorisation auch für Diktate und Abschriften gilt, doch erreicht es in der Tat bei Typoskripten eine neue Qualität, da bei einem reinen Typoskript ohne handschriftliche Zusätze allein das Schreibgerät (relativ) sicher ermittelt, der Tipper jedoch nur noch über Sekundärquellen oder Indizien erschlossen werden kann. Zudem muß der Tipper nicht einmal der Autor sein. Der von Hoffmann angeführte Fall Brecht und dessen kollektives Arbeiten (auf der Schreibmaschine) kann hier exemplarisch verstanden werden. Er leitet Hoffmann zu der Überlegung, daß „man Brechts Typoskripte mit mehr Gewinn studieren [könnte], wenn man sie als Routine der Textverarbeitung analysiert statt als Überreste einer nicht mehr rekonstruierbaren Autorschaft“ (S. 167).

Der Blick auf einzelne Autoren führt zu verschiedenen Kontrastierungen von Schreiben mit der Maschine und mit der Hand. Christof Windgätter erläutert „feder- und maschinentypographische[] Störungen“ (S. 49) bei Nietzsche und kann zeigen, wie Nietzsches Maschinentypographie sich als Konsequenz aus seiner schwer leserlichen Handschrift ergibt, zugleich aber neue Störfälle durch die Bauart und Bedienung seiner Malling Hansen Schreibkugel² entstehen. Insofern lassen sich die Störungen in Nietzsches Schreiben als „medienspezifisch“ deklarieren (S. 69). Das Verhältnis zwischen Hand- und Maschinentypographie reflektieren auch die Beiträge von Rüdiger Campe zu Kafka und Wolfram Groddeck zu Robert Walser. Campe verdeutlicht, wie Kafka in seiner beruflichen Tätigkeit, aber auch z. B. für Privatbriefe oder die Abschrift des *Landarzt*-Bandes die Schreibmaschine benutzt, doch die Reflexion über das Schreiben, wie es in den Tagebüchern häufig zu finden ist, sich immer auf Schreiben mit der Hand, mit Stift und Federhalter, bezieht (S. 116f.). Insofern faßt Campe dieses Verhalten unter die Formel von der „Beobachtung manuellen Schreibens unter der Bedingung seiner Mechanisierung“ (S. 118). Groddeck führt dann vor, wie Robert Walser, der „wohl nie eine Schreibmaschine angerührt“ (S. 170) hat, jener Formel Campes entspricht, indem Walser in dem Mikrogrammtext *Mit kraftvoller Zartheit ...* die „Schreibmaschinenbedenklichkeit“ gegen die „Handschriftbejahung“ setzt (S. 178). Sandro Zanetti kann innerhalb seiner Beispielsreihe von „Schreibkonzepten[n] und Schreibpraktiken im Dadaismus und im Surrealismus“ (S. 205) zeigen, wie für Marcel Duchamp „die Schreibmaschine mit ihren Typen das passende Gerät“ für die „Explikation“ des „Ready-made-Charakters von Sprache“ sein konnte (S. 210). Einen gerade in Hinblick auf den Schreibmaschinengebrauch aufschlußreichen Einblick in die Textgenese von Paul van Ostaijens Gedicht *Maskers* gibt Sonja Neef. Dem handschriftlichen, kalligraphisch ausgeführten Manuskript (als Druckvorlage) geht nämlich ein Typoskript voraus, das hier also nicht – wie häufig – am Endpunkt, sondern als erster Entwurf am Beginn der autoreigenen Textgenese steht (S. 247–250). Den Aspekt der Textgenese bringt auch Hubert Thüring in

² Auf Nietzsches Gebrauch dieser halbkugelförmigen, Versalien erzeugenden Schreibmaschine (abgebildet im besprochenen Band S. 68) bezieht sich das Nietzsche-Zitat im Titel des Bandes.

seiner Untersuchung zu Friedrich Glauser ein. Glauser verrichtete während seiner Aufenthalte in Irrenanstalten auch Büroarbeiten, bei denen er Gutachten sowie Gerichts- und Krankenakten auf der Schreibmaschine anfertigte (S. 258). Textteile davon gingen in die *Studer*-Romane ein, in deren Schreib-Szenen sich zudem Reflexionen über die Textsorte Protokoll und Akte spiegeln (S. 267–277).

Wenn Franziska Thun-Hohenstein „Schreibszenen in der russischen Lagerliteratur“ (S. 279) behandelt, wird (an nichtfiktionalen Texten) die Bedeutung der Schreibmaschine unter repressiven gesellschaftlichen Bedingungen hervorgehoben. So spielt die Schreibmaschine für Evgenija Ginzburg die Rolle des „inneren Zensors“ bei der Herstellung einer zweiten Typoskriptfassung ihrer Lagererinnerungen, deren erste Manuskriptfassung aus Zensurgründen unpublizierbar war. Zwar gelangte auch die Typoskriptfassung nicht zum Druck, doch kursierte diese Fassung aufgrund einer „unkontrollierbare[n] Welle von Vielfältigungen“ (S. 292) in Form von Typoskript-Abschriften im Samizdat. Insofern kommt der Schreibmaschine ein besonderer Status innerhalb der gesellschaftlichen Bedingungen zu, desgleichen dem Typoskript, indem dessen „Zerlesenheit“ und „buchstäblicher Verbrauch“ nun „zu einem kulturell hochbrisanten Indiz für den Gebrauchswert der Texte“ werden konnten (S. 295).

„Blinder Fleck in der Geschichte des Schreibens: Die Beziehung zwischen Mechanik und Literatur bleibt noch zu entdecken“ (S. 47), formuliert Viollet im Eröffnungsbeitrag (von 1996). Die meisten Beiträge des Bandes tragen mit ihren Einzelfalluntersuchungen nun das Ihre dazu bei, diesen blinden Fleck schwinden zu lassen. Indem sie nachhaltiger als die Beiträge des ersten Bandes³ auch auf die konkrete ‚Schreibszenen‘ des Autors rekurrieren, bedienen sie verstärkt auch das genuin editionsphilologische Interesse am literarischen Schreiben. Ob dabei allen Thesen des Bandes zuzustimmen ist, wie z. B. der in der Einleitung im Anschluß an Friedrich Kittler vorgebrachten Überlegung, daß der „Umgang mit der Schreibmaschine“ etwa bei Alfred Polgar zeige, wie „die Funktion ‚Autorschaft‘ ihr Ende im Zeitalter der standardisierten Serienproduktion nimmt und das Mittel zum privilegierten Thema des Mittels wird“ (S. 10), ließe sich nur in einem größeren Rahmen erörtern. Jedenfalls dürfte zu bedenken bleiben, daß auch die Reflexionen über das Schreiben, also die (literarische) Ausbreitung der ‚Schreib-Szene‘, eine Form von Inszenierung sein kann, die nicht die reale Autorschaftsfrage, sondern Autorschaft als literarisches Thema verhandelt. Insofern bleibt das Verhältnis von ‚Schreibszenen‘ und ‚Schreib-Szene‘ weiterhin zu klären. Daß die Frage nach diesem Verhältnis aber überhaupt gestellt werden kann, ist dem vorliegenden Band und seinem Vorgänger zu danken.

Rüdiger Nutt-Kofoth

³ Siehe die Bemerkung des Rezensenten in der Besprechung des ersten *Schreiben*-Bandes in editio 19, 2005, S. 212f.